

THEMENTISCH 1: Das Ende der Repräsentationskultur

Peter Silvester Lehner, GF Wiener Symphoniker:

kommt selbst aus dem Bereich „Hochkultur“, sieht sich aber nicht als Repräsentant.

Spricht Problem an, dass das Thema Repräsentationskultur, wie er es im Orchester versteht, hinausgedrängt wird durch finanzielle Schwierigkeiten. Publikum wird kleiner, elitärer, da es zahlungskräftig sein muss. Dadurch bleibt weniger Spielraum für Kontroversielles und neue Publikumsschichten. Bei allen Ideen steht man sich selbst im Wege, denn wer soll das finanzieren.

Gerald Matt:

Frage: Wie verstehen wir „Repräsentationskultur“. Für Gerald Matt wichtig: jeder Ort, jede kulturelle Leistung repräsentiert etwas und ihre Ideen. Frage ist nur, was und für wen repräsentiert er etwas, und wie können wir Orte für andere öffnen. Das hat mit Repräsentationsritualen zu tun. Frage ist nicht so sehr Repräsentationskultur ja oder nein, sondern wie können wir Zugangsbarrieren öffnen.

Tomas Zierhofer-Kin:

Hat das Thema anders verstanden: es geht um den Prozess des Paradigmenwechsels in bereits bestehenden Institutionen, die aus den Kunstnotwendigkeiten des 18./19. Jahrhunderts stammen. Frage ist, inwieweit sich große Institutionen dem öffnen, was heute Notwendigkeit ist. Etwa Öffnung eines Symphonieorchesters.

In anderen Städten: Was Simon Rattle in Berlin mit Berliner Symphonikern aufgeführt hat, genau das ist Ende der Repräsentationskultur. Es gibt so viele Möglichkeiten.

Spannend wird es, wo wir bestehende Institutionen überführen können. Steht im Zusammenhang mit Prekariat und Brutstätten.

Kunst die heute entsteht, trägt wesentlich dazu bei, welche Förderrichtlinien es zukünftig gibt.

Barbara Stühle-Essel, IG freie Theaterarbeit:

Kleine Institutionen sind sehr offen. Die eigene Erfahrung aber zeigt, dass kaum Kooperationen mit großen Institutionen stattfinden, obwohl die kleinen gerne würden. Bsp. Wiener Festwochen haben die Haltung, dass sie sagen, unser Auftrag ist, zeitgenössische Kunst von Außerhalb nach Österreich zu bringen.

Gerald Matt:

Die Vereinfachung, kleinere Kultuinitiativen/Kunsträume sind offen, große nicht, lässt sich so nicht halten. Matt hat eher das Gefühl, Kleine formen Gruppenzugehörigkeit, bilden Identitäten.

Welche Aufgaben haben große Festivals u.ä. gegenüber lokaler Szene?

Kulturpolitik in letzten Jahren hat unterlassen, Aufträge zu formulieren und zu vergeben. Kulturpolitik ist dazu da, kulturelle Bedürfnisse zu befriedigen. Das ist auch in der Museumslandschaft so. Bund hat Museen keine kulturpolitischen Aufträge erteilt.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:

Wiener Festwochen wurden gegründet mit der Absicht, beispielgebende Theater/Opernproduktionen nach Wien zu holen und hier Produktionen entstehen zu lassen, die anschließend auf Tournee gehen. Wiener Festwochen arbeiten mit Künstlergruppen aus Wien zusammen.

Barbara Stühle-Essel, IG freie Theaterarbeit:

Das ist heuer schön, aber sonst nicht.

Volker Schmidt:

Es passiert wenig, aber doch. Aber Durchmischung unterschiedlicher Theaterformen, Gruppen, Häuser etc. In Wien ist die Trennung in der Rezeption sehr stark. Das hat mit beiden Seiten zu tun: Neugierde fehlt, Interesse an Nachwuchsförderung. Repräsentationskultur gibt wieder, was man erwartet. Kann schwer aufgebrochen werden.

Peter Silvester Lehner, GF Wiener Symphoniker:

Repräsentanten großer Häuser sollten sich regelmäßig treffen.

Protokoll Tisch 1 Das Ende der Repräsentationskultur

Wien denkt weiter.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:
Stimmt für Wiener Festwochen nicht

Gerald Matt:
Es gibt die Direktorenkonferenz: regelmäßiger informeller Austausch

Harald Posch, Garage X:
Auf mittlerer Ebene findet Austausch rege statt.
Möchte Verteilungsdiskussion nicht vom Tisch wischen. Im besten Fall repräsentiert Verteilungspolitik eine gesellschaftliche Realität. Aber mehr Geld für Bildungsbürgertum als für Institutionen, die anderes Milieu vertreten.
Verteilungsdiskussion kann nicht so einfach vom Tisch gewischt werden.

Gerald Matt:
Verteilungsdiskussion muss geführt werden. Es gibt zwischen Theatern und Museen unterschiedliche Strukturen. Das kommt aus der Tradition heraus. Bestimmte Bereiche werden gegenüber anderen privilegiert. Müssen „Hofschauspieler“ gegenüber anderen privilegiert werden?

Harald Posch, Garage X:
Glaubt nicht, dass viele Künstler gerne kleine Formate machen. Sondern auch große.

Volker Schmidt:
3-Personen-Stück braucht andere Strukturen als große Produktionen. Aber es braucht mehr Gerechtigkeit: Kleine müssen ebenso abgesichert sein, wie große.

Gerald Matt:
Es darf aber nicht darin enden, dass alle nicht abgesichert sind.

Alfred Stalzer, jüdisches Museum, Mozarthaus u.a.:
Es geht unter, was Verteilungs- und Finanzgerechtigkeit betrifft. Es fließt ein enormer Betrag in Erhaltung der Strukturen (z.B. riesige Bestände, die erhalten werden müssen). Das Neue kommt zu kurz, weil die Strukturen die Mittel verschlingen.

Gerald Matt:
Hier kann Kulturpolitik Einfluss nehmen. Bei uns ist es eine Mentalitätsfrage, weil Politik nicht an das Zeitgenössische glaubt.

Stalzer, jüdisches Museum, Mozarthaus u.a.:
Subventionen sind teilweise am Rande der Möglichkeiten für laufenden Betrieb.

Gerald Matt:
Im Theaterbereich fällt auf, dass immer wieder „Gefäße“ für lokale Förderung gebildet werden. Werden über die Zeit eigenständig, und repräsentieren dann nicht mehr die Szene, die sie repräsentieren sollten, sondern beginnen, selbst zu programmieren.

Harald Posch, Garage X:
Das muss es in Stätten der Erneuerung immer wieder geben. Dann muss man Institutionalisierung an sich hinterfragen.

Volker Schmidt:
Institutionalisierung per se nicht schlecht. Man muss nur wissen, was institutionalisiert wird.
Muss auch eine Kultur des Aufhörens institutionalisieren. Solange eine kreative Gesamtenergie in der Stadt bleibt.

Gerald Matt:
Bühnen/Orte werden gegründet. Stellen nach kurzer Zeit Qualität der Szene in Frage und schließen aus. Offene Plattform wird zum Intendantentheater.

Protokoll Tisch 1 Das Ende der Repräsentationskultur

Wien denkt weiter.

Rudolf Scholten:
So ist Kunsthalle entstanden.

Gerald Matt:
War nicht so.

Rudolf Scholten:
War Einzelprojekt, das zur Institution wurde

Gerald Matt:
Hat sich anders (weiter)entwickelt. War nie eine Künstlervereinigung.

NN
Wurde bei „lebt und arbeitet in Wien 3“ als Vorzeigeprojekt geführt.
Bin eher Anhänger, dass es mehrere Institutionen gibt. Stadt verweist auf Kunsthalle, wenn man „persönlich“ Geld für Förderung möchte, weil dort das Budget hinfließt.

Gerald Matt:
Repräsentationskultur muss sich öffnen für Menschen, die sie vorher nicht repräsentierte. Das gilt für alle Institutionen. Sollten zur Grundsatzfrage zurückkommen.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:
Aber alle diese Argumente wurde im Fußball viel besser und prägnanter vorgebracht von Frank Stronach: Es gibt die goldene Regel, wer das Gold hat, macht die Regel.

Volker Schmidt:
Um perspektivisch zu arbeiten. Wie soll Politik eingreifen? In Wien gibt es drei große Theaterhäuser, die abgeschottet von freier Szene sind – im Vergleich zu Berlin. In Berlin: große Theater sind über Berlin hinaus wirksam. Da wurden in den 90ern Strukturen entwickelt. In Wien gabs kurz den Hundsturm. Zwischenräume/Entwicklungstunnel, wo freie Gruppen mit etablierten Theatern zusammenarbeiten gibt es nicht.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:
Rabenhof ist extrem erfolgreich, aber klein und ist keine Repräsentationskultur.

Harald Posch, Garage X:
Wie alt war Volker Ostermeier und andere als sie Intendant wurden. Da bedarf es Mut der Polttik.

Gerald Matt:
Bedarf also kulturpolitischer Maßnahmen, die große Häuser dahingehend öffnen, dass sie Durchmischung erlauben für richtige Formate und Orte.

Barbara Stühle-Essel, IG freie Theaterarbeit:
Ein Beispiel, wo freie Szene groß rauskommen konnte, aber mit Subventionen aus freier Szene.

Tomas Zierhofer-Kin:
Auf Berliner Beispiel zurückkommen. Haben teile katastrophale Intendantenlandschaft (kaum Intendantinnen). Strukturiert nach Muster, wo es um gottähnliche Wesen geht. In Berlin Netzwerker als Intendanten. Größere Dialogbereitschaft. Da kann aus Konfrontation in der Arbeit mit Menschen aus der freien Szene auch strukturell dazulernen.

Gerald Matt:
Man muss aufpassen, Berlin nicht zu verklären. Sollte weggehen, alles personalpolitisch zu sehen, sondern auch strukturpolitisch. Frage der Verteilungsgerechtigkeit: Da werden Äpfel mit Birnen verglichen, dabei haben unterschiedliche Häuser unterschiedliche Aufgaben. Künstler bei uns bekommt kein Honorar, sondern sein Werk wird aufgewertet durch Präsentation und er kann es teurer verkaufen.

Protokoll Tisch 1 Das Ende der Repräsentationskultur

Wien denkt weiter.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:

Oder man wählt die konventionellste aller Kulturformen und lässt sie subventionieren: Beispiel Musical.

Harald Posch, Garage X:

Rezeption in Berlin ist andere, eine viel knallhärtere. Theater wird bei uns noch in Ruhe gelassen vom Publikum, das dort nicht überleben würde.

Volker Schmidt:

Wenn ich Besuch aus Berlin habe und in etabliertes Haus gehe, ist das für sie wie Zeitreise in 50er Jahre.

Ob man da etwas ändern kann, ist Mentalitätsfrage. Hat mit Geschichte der Stadt zu tun, in der es Brüche wie Mauerfall, 68er etc. nicht gegeben hat. Hat auch mit Repräsentation zu tun, warum Wien wegen starkem kulturellen Erbe so stark im traditionellen Raum gefangen ist.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:

Bundestheater hat große Wirkung, was danach kommt, ist weltweit größte Kulturinstitution. Was würde dafür sprechen, das zu Ende zu bringen, oder anders zu gestalten?

Barbara Stühle-Essel, IG freie Theaterarbeit:

Bundestheater sind politisch verankert.

Harald Posch, Garage X:

Oder Institutionen müssen Institutionen bleiben.

Garage X hat sich institutionalisiert, weil kulturpolitisch (finanztechnisch) nicht anders möglich. Zeitgemäß wäre gewesen, Industriehalle zu mieten und poppiges Theater zu gründen.

Rudolf Scholten:

Im Titel des Themas liegt Wut derer, die in dem System nicht arbeiten können. Wenn man von außen rein will, ist es sehr schwierig. Verteilungsungerechtigkeit innerhalb von Kunstinstitutionen ist gefühlsmäßig zumindest in Kunst größer als andere Bereiche, wenn man Planungssicherheit, Absicherung etc. mit einbezieht. Bestehende Organisationen dahingehend zu bemessen, wie durchlässig sie sind, ist zu wenig. Durchlässigkeit alleine ist nicht ausreichend.

Frage ist: wo liegen die, die dieses System wirklich attackieren wollen und können? Sind nicht hier. Ich weiß dass es Polemik ist, aber gefühlsmäßig wurden in letzten Jahren mehr Tiefspeicher als Ausstellungsflächen gebaut. Es ist eine Gewohnheit entstanden, die notwendigen Zorn nicht entstehen lässt. Wie geht es jemanden, der von außen System attackieren will, wie geht System mit ihm/ihr um? Meine Frage ist: Wo ist der Zorn, Wie gehen wir damit um?

Christine Standfest, Theatercombinat:

Koproduktionsmodelle, die verpflichtend sind, um Theaterarbeit zu tun, sind Art Zorn zu ziehen, weil man so eingedeckt ist. Es gibt eine Machtausübung durch Bürokratie.

Umgekehrt: Was heißt es für künstlerische Arbeit? Im freien Feld sind Arbeiten kaum mehr zu finanzieren. Dadurch kann man Künstler kaum für längere Zeit halten. Im Laufe eines künstlerischen Lebens sind nicht mehr ästhetische Entscheidung sondern Markt ausschlaggebend.

Frage ist: wo gäbe es tolle Spielorte in Wien für darstellende Kunst, um nach 10/15 Jahren nicht wieder in gleichen Stätten zu spielen.

Rudolf Scholten:

Volker Schmidt hatte Produktion im Gaswerk Leopoldau. Das sind sensationelle Räume. Die Räume stehen jetzt leer. Die Frage ist: mit viel Geld kann man wieder „so ein“ Theater daraus machen.

Christine Standfest, Theatercombinat:

Ist unabdingbar, dass auch große Tanker andere Praktiken der Öffnung einführen. Dynamik und Lebendigkeit gibt's nur, wenn es freie Initiativen gibt und große Theater sich öffnen.

Habe große Bedenken gegenüber Brutstättenmetaphorik. Befürchtung, dass große Häuser bleiben und viele kleine, billige Orte werden zusätzlich gemacht. Es braucht ein Konzept für „dazwischen“.

Protokoll Tisch 1
Das Ende der Repräsentationskultur

Wien denkt weiter.

Stefan Wollmann, Wiener Festwochen:

Möchte zum Abschluss Lanze für Repräsentationskultur brechen: Hat Eisbrecherfunktion und Spitzenstellung, es sind Leitinstitutionen an denen sich andere orientieren, in deren Fahrwasser kleine Initiativen mitfahren können.

Daniel Aschwanden

Es geht um Verhältnismäßigkeiten. Gibt Möglichkeiten, Dimensionen zu schaffen, dass man nicht als Opposition dasteht. Gibt viele hybride Praktiken im Moment, und auch sehr viel Ansätze – nicht so sehr Zorn sondern sanfte Depression. Manches hat Zeitfenster von zwei/drei Jahren. Hat auch mit Stadtplanung, Gebietsbetreuung zu tun. Nicht gewohnte Seilschaften zum Zug kommen lassen.

Harald Posch, Garage X:

Bräuchte „mobile Budgets“. Stichwort „Verhältnismäßigkeit“ ist eines der wichtigsten in der Verteilungsdiskussion.

Gerald Matt:

Man kann auch diese Flexibilität stärker fördern. Zorn der 68er ist längst instrumentalisiert, weil sie Intendanten geworden sind.